

An eine Frau

Autor(en): **Stauffacher, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nähe, ihm willig Mund und Hand gereicht . . . aber nie sich ganz gegeben. Irgend etwas in ihr blieb gefesselt. Es war eine halbe Ehe, und als sie ohne Kinder blieben, da bestätigte die Natur nur, was beiden insgeheim längst klar geworden war. Und dann kam jener Rückfall, als Gunter bei einer Bergtour in den Alpen von eisigem Regen überrascht und vom Nebel auf dem Gletscher festgehalten wurde und kaum zu Tal gebracht werden konnte.

„Eva, war's nicht am Ende doch zu schnell?“

„Karl, ich bitte dich.“

Er kannte den vibrierenden Ton ihrer Stimme. Es war der stärkste Ausdruck innerer Erregung, dessen ihr Wesen fähig war.

Hestig fuhr er fort:

„Ja, es war zu schnell. Nicht für mich; ich tät's noch einmal, wenn ich wieder vor dir stände wie damals. Aber für dich. Du bist nicht frei geworden in deiner Natur bei mir; etwas schläft noch in dir, das hab' ich nicht wecken können.“

„Aber, lieber Karl, was quälst du dich mit solchen Phantastien!“

„Und ich hab's nie so gefühlt wie jetzt. Da bist du aber auch schuld dran. Wir haben ja gemeinsame Interessen gehabt, ich meine, geistige. Du hast von meinen Arbeiten gewußt, von Erfolgen, von Entwürfen, du bist immer mit in meinen Ideen gewesen und doch — ich glaube, nie mit ganzer Seele.“

„Sag das nicht!“

Er hatte den eigentümlichen harten Klang dieser drei Worte stehend erfasst. Nun tastete er mit den fast ge-

fühlosen Fingern nach ihrer Hand. Er fand sie eiskalt, ein Frösteln lief durch Evas Glieder.

„Also du warst dabei, ganz dabei?“ fragte er.

„Ganz. Bei allem, was du unsere geistigen Interessen genannt hast, ganz.“

Da verstand er sie. Sie hatte ihm nie gelogen, nie geheuchelt; er hörte zum ersten Mal aus ihrem Munde, was er längst gewußt hatte. Sie war nie ganz fein gewesen mit Leib und Sinnen, ein Endchen Betrug war und ist, ist immer gewesen in ihrer Ehe.

Die Diakonistin war eingetreten.

„Gnädige Frau sollten zur Ruhe gehen. Sie zittern ja vor Kälte!“

„Nein, bleib hier, bei mir!“

Er zerrte sie am Ärmel, bis sie verstand, daß er insgeheim ihr etwas sagen wollte, und sich über ihn neigte.

Seine Lippen berührten ihr Ohr, eine Strähne ihrer Haare hatte sich gelöst und streifte sein Gesicht.

„Bleib, Eva, leg' dich in den Kleidern neben mich, nimm dir meine Decke!“

Sie schickte die Schwester hinaus und tat ihm den Willen. Aber mit dem grauenden Tag wurde er noch unruhiger. Endlich verlangte er nach den Schlafpulvern.

Und als sie das Papier aus der Hand flattern ließ und ihm den Löffel an den Mund führte, sah er sie fest an. Im hellen Schein der Lampe hatten seine Augen einen starren Ausdruck. Ehe er das Pulver nahm, sagte er in beschwörendem Ton:

„Siehst du, Eva, wenn du mir statt eines Schlafes von drei Stunden so den letzten gäbest, du tätest mir die größte Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

Angeschriebene Briefe.

Angeschrieb'ne Briefe, lieber Freund,
Hab' ich aufbewahrt im Herzensschrein;
Denn du weißt: Tags, wo ich steh und geh,
Und des Nachts im Traume denk ich dein!

Was das Leben mir entgegenführt,
All die fremden Menschen, ihr Geschick,
Bringe rasch in Einklang ich zu dir,
Der mir nah ist jeden Augenblick.

Ob die Mappe auch verschlossen liegt,
Eingetrocknet meine Feder bleibt,
Du hast teil an allem, was geschieht,
Mehr als mancher, dem man Briefe schreibt.

Ja, die ungeschrieb'nen Briefe, Freund,
Sind recht eigentlich mein bester Trost;
Ihnen kann ich alles anvertrauen,
Was an Gut und Mieten ich gelost.

Danny von Escher, Albis.

An eine Frau.

Warum zwei Falten zwischen den Brauen?
Warum so schweigsam, du schönste der Frauen?
Hast du, was du träumtest in einsamen Stunden,
Den Engel, den Helden vielleicht nicht gefunden?

Ach, Träume sind — Träume! Gib dich zufrieden!
Nicht Helden, nicht Engel suche hienieden —
Doch fandest ein Herz du, das treu dir ergeben,
So danke dem Schicksal — und schön ist dein Leben!

Joh. Stauffacher, St. Gallen.

